

# Die Natur des Konkurrenz- und Submissionswesens unserer Zeit

Autor(en): **Kessler, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe**

Band (Jahr): **6 (1890)**

Heft 18

PDF erstellt am: **30.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-578285>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nr. 18

Organ für die schweizer. Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe, deren Innungen und Vereine.

# Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung

Praktische Blätter für die Werkstatt mit besonderer Berücksichtigung der Kunst im Handwerk.

Herausgegeben unter Mitwirkung schweizerischer Kunsthandwerker und Techniker.

VI. Band

Organ für die offiziellen Publikationen des Schweizer. Gewerbevereins.

St. Gallen, den 2. August 1890.

Erscheint je Samstags und kostet per Quartal Fr. 1. 80. Inferate 20 Cts. per 14-tägige Zeitzeile.

Redaktion, Expedition, Druck & Verlag von W. Henn-Barbier, St. Gallen.

## Wochenpruch:

Besser als halten und lassen  
Ist oftmals: fahren lassen!

## Die Natur des Konkurrenz- und Submissionswesens unserer Zeit.

Vortrag von Architekt Emil Kessler, gehalten an der letzten Delegiertenversammlung des St. Gallischen kant. Gewerbeverbandes in Rorschach.

Die sogenannte Konkurrenz hat mit der Zeit einen Charakter angenommen, welcher den Menschenfreund auf das äußerste betrüben muß und welcher von christlicher Liebe und Barmherzigkeit sehr weit entfernt ist. Es ist daher auch nichts weniger als überraschend, wenn in dem durch die Konkurrenz hervorgerufenen Submissionsverfahren auch nicht alles eben befunden wird. Der nackte, unverhüllte Egoismus ist ja zum Herrscher der Welt geworden. „Des einen Tod ist des andern Brot“ sagt ein deutsches Sprichwort und das französische: „Ote-toi que je m'y mette“ ist zum sozialen Feldgeschrei geworden. Wer in dem großen Strome des Lebens Oberwasser behalten will, in dem allgemeinen Jagen nach dem Erwerb nicht selbst untertauchen will, darf nicht zögern seinen Nebenbuhler niederzudrücken, oder er muß andere mitleidlos untergehen sehen, ohne ihnen helfen zu wollen oder zu können. Dieser traurige Zustand muß, wenn die menschliche Gesellschaft zum Besseren angeleitet werden soll,

radikal geändert werden. Und er kann geändert werden! Es muß an die Stelle des erbarmungslosen Kampfes um das Dasein ein erbarmungsvoller Kampf für das Dasein treten. Es muß ein Zustand hergestellt werden, in welchem nicht mehr der Untergang des Einen das Glück des andern begründet, sondern in welchem der Einzelne sich um so wohler fühlt, je wohler sich die Gesamtheit befindet, und umgekehrt. Es läßt sich das ausführen, ohne daß der Arbeitstrieb des Einzelnen bei der Konkurrenz oder dem Wettbewerb Noth zu leiden braucht und ohne daß dem Einzelnen die Früchte seines Fleißes verkümmert werden.

Soweit nun der Kampf um's Dasein noch nicht in einen gemeinschaftlichen Kampf für das Dasein umgewandelt werden kann, muß er dadurch gerechter und menschlicher gemacht werden, daß eine größere Ausgleichung in den Mitteln oder Waffen, mit denen jener Kampf geführt wird, anzustreben, allen Ernstes begonnen werde. In der gegenwärtigen menschlichen Gesellschaft ist eine große Masse von vornherein und ohne jede Aussicht auf Besserung zum lebenslänglichen Dienen und Entbehren bestimmt, während eine kleinere Anzahl von Menschen die gebornen Herrscher und Genießer sind, wie z. B. im sogen. Freistaat der nordamerikanischen Vereinigten Staaten die Pennsylvania Eisenbahndirektionsgenossenschaft als Staat im Staate, New-Jersey gänzlich beherrscht und von sich abhängig gemacht hat, wer immer an ihre Scholle

Schweizerische Handwerksmeister! werbet für Eure Zeitung!

dort gebunden ist. Die Fälle, in denen ein Mittelloser sich zu Reichtum und Stellung aufschwimmt, sind zu selten als daß sie die Regel umstürzen könnten von der Waffengleichheit. Wenn aber die Waffen und Mittel des Kampfes um das Dasein nur einigermaßen gleich sind, so wird sich keiner beschweren dürfen, wenn er schon im allgemeinen Konkurrenzkampf hinter andern mehr oder weniger zurückbleibt; denn es werden dann eben die Besten oder Tüchtigsten in der Regel auch die Ersten sein und dies kann der Allgemeinheit wieder nur Nutzen bringen. Das von Darwin so scharf betonte Naturmoment des Wilden, Grausamen in dem Kampfe der Natur muß beim Sozialismus dem Momente der Menschlichkeit und Brüderlichkeit weichen, durch gegenseitige Hilfe und Unterstützung, nach der Solidarität und dem Grundsatz: „Einer für Alle und Alle für Einen“, auch beim Submissionswesen.

Selbst der wirkliche Krieg ist nicht mehr durch die rohe Zerstörungssucht als solche, sondern durch das, wenn auch oft falsch verstandene Interesse der Selbsterhaltung angefaßt. Dadurch ist der Krieg seltener, weniger roh, manche finden, sogar moralischer, andererseits aber auch umfangreicher, furchtbarer und mit der fortgeschrittenen Waffentechnik auch mörderischer als je geworden. Mag nun aber ein heutiger Ausnahmekrieg noch so gerecht und durch die Umstände geboten erscheinen, so bleibt dabei halt doch als wirksamstes Mittel der Rechtsprechung die Gewalt, und diese entscheidet nicht immer zu Gunsten des Rechthabenden, ohne Beistand und die befähigende Kraft der Ueberlegung. Soll nun der Konkurrenzkampf und unser Submissionswesen gar noch mit dem Irrthum des Urmenschen und barbarischer Zustände behaftet bleiben, als ob das eigene Interesse am besten durch Niederschlagen, Vernichten oder Unterjochen anderer Menschen gewahrt werde? Im Gegentheil; es gibt bei dem großen Weltverkehr der Gegenwart keine bessere Beförderung des eigenen Interesses, als das Wohlsein der Andern und die Unterhaltung friedlicher und freundschaftlicher Beziehungen mit denselben, indem wir einem Ziel zusteuern, welches dem Geistes- und Gemüthszustand unserer barbarischen Vergangenheit entgegengesetzt ist. Es gibt zwar noch Föhren und Politiker, welche erklären, daß die Völker ohne Krieg in Versumpfung und Fäulniß verfallen, und daß der Krieg die Wirkung eines die Luft reinigenden Gewitters habe. Ich für mich bin aber der Meinung, daß Niemand diese Eigenschaft und Wirkung dem 30jährigen Krieg nachrühmen oder nachweisen wird.

Die frischen fröhlichen Kriege scheinen doch allmählig dem Alles belebenden, die Arbeit und Zufriedenheit fördernden, Reichtum und Wohlsein erzeugenden, Kunst, Wissenschaft, Bildung und milde Sitten unterstützenden „Frieden“ das Feld räumen zu sollen. Man mußte ja auch durch das Wunderbare zum Natürlichen durchgehen, durch Offenbarung und Mystik zu rationellen Schlußfolgerungen gelangen. All das geht sehr langsam vor sich, weil bei der großen Menge die Gewohnheit immer mächtiger ist als die Einsicht, und sich dieselbe nur nach und nach an neue Vorstellungen gewöhnen kann. Die Grundlagen der Moral ruhen glücklicherweise auf festem Felsboden von Vorstellungen und Gefühlen, die im Laufe menschheitlicher Entwicklung sich über die Sphäre abstrakter Spekulation erhoben haben, indem wir Alles vor den Richterstuhl der Vernunft bringen. Der heute herrschende Abscheu vor der Sklaverei ist ein deutlicher Beweis für die Entwicklung und den Fortschritt des moralischen Gefühls in neuester Zeit, dem auch das Bedürfnis nach jeder Sozialreform und im Grunde also auch der Reform von Konkurrenz- und Submissionsverfahren entspringt, mit der Verpflichtung, auch da die Wahrheit um ihrer selbst willen zu suchen.

Zimmer waren und sind es die guten Sitten, welche die Moral erschufen und erschaffen. Verbesserung des Einzelnen wie der Gesellschaft in materieller, geistiger und moralischer Beziehung heißt das große Ziel, welchem wir zuzustreben haben; nach der Lehre der Agnostiker, die eine in dem Wesen des Menschen selbst gelegene unabhängige Begründung der moralischen und intellektuellen Zukunft der Menschheit sehen.

Es gibt nun aber auch eine Buchermoral, die nur in der Aussicht auf Vergeltung besteht, die sich nicht mit den Tugenden der Brüderlichkeit verträgt, und deren Barmherzigkeit sich nur auf Solche richtet, die eines Sinnes sind, wofür die Geschichte bekanntlich die traurigsten Belege liefert. Eine solche Moral taugt für keine soziale Reform etwas und ist auch gegen die unwandelbar ewige, unbeugbare Naturgesetzmäßigkeit gerichtet, welche größere gesellschaftliche Gleichheit zur Erleichterung des Kampfes um das Dasein auf dem Boden verbesserter gesellschaftlicher Zustände fordert. Ueberall stoßen wir auf diesen die Gegenwart bewegenden Grundgedanken, bei dem es sich darum handelt, eine Lösung für die geistigen und moralischen Probleme der Gegenwart zu finden, neben dessen Verwirklichung alle sonstigen Schwierigkeiten in den Hintergrund treten. Während wir mit voller wissenschaftlicher Bestimmtheit die absolute Unmöglichkeit alles dessen behaupten dürfen, was gegen anerkannte Naturgesetze oder die allgemeine Erfahrung streitet, ist andererseits ein Durchbrechen der bestiegbaren Gedanken und Schranken, die unser Konkurrenz- und Submissionswesen, wie noch so viele soziale Verhältnisse, jetzt umgeben, welche das Gesetz der Kausalität dem Dasein nicht auferlegt, sehr wohl möglich und sogar nothwendig. Kenntnißreiche und dazu vielseitig gebildete Menschen, in bevorzugter Stellung, dünken sich mit ihren Maschinen, Künsten, Wissenschaften, besonders aber im Hinblick auf des Menschen großartig fortgeschrittene Beherrschung der Natur, sehr hoch, und doch hindert uns nichts, zu glauben und zu hoffen, daß unsere Nachkommen darin noch rascher und intensiver fortschreiten werden.

Die Selbsterziehung kennt ja keine Grenzen, also muß auch der dadurch bedingte Fortschritt ein unbegrenzter sein. Die Rehrseite ist nun aber die, daß unsere im allgemeinsten Sinne moralische Bildung nicht gleichen Schritt mit dem Voranschreiten unseres intellektuellen und materiellen Lebens gehalten hat. Trotz aller Fortschritte in Wissenschaft, Kunst und Industrie müssen wir uns doch mit Beschämung manche zu tief dunkle Schatten zugestehen, welche die Lichter zu grell und unharmonisch, nicht stimmungs-voll genug erscheinen lassen. Dazu kommt noch die trübe Aussicht auf einen Klassenkampf in der menschlichen Gesellschaft, dessen Abwendung die Kurzsichtigkeit der Einen und bornirte Selbstsucht der Andern unmöglich zu machen scheinen. Was bis jetzt in Wissenschaft, Kunst und Industrie geleistet und erreicht worden, das ist groß, herrlich und begeisternd. Dennoch ist sein Werth für den Fortschritt nur ein relativer, für so lange, als nicht bloß Einzelnen das äußere, sondern für die große Mehrheit äußeres und inneres Glück in der Menschheit daraus erblüht. Das ist zweifelhaft, so lange nicht die größten Feinde des menschlichen Wohlseins — Haß, Furcht, Unwissenheit und Aberglauben — besiegt und beseitigt sein werden. Wir sind an einem großen Wendepunkt der Entwicklung der Gedanken- oder Ideenwelt angelangt, an einer Uebergangsperiode, mit dem geistigen Unbehagen, welches einen Ausgleich empfundener Gegensätze verlangt und das besonders auf sozialem Gebiet, indem die Bewegung mächtig zum Umsturz oder doch zur Reform des Bestehenden drängt. Sehen wir uns nun den Versuch eines Ausgleiches von Gegensätzen im Submissionswesen etwas näher an!

(Fortsetzung folgt).